

## Industriekultur im Outback – Projekt 42

ASPASIA KRAUSE UND LUCAS OPITZ

---

### ZUSAMMENFASSUNG

Seit sich in der Denkmalpflege der traditionelle Anspruch auf Stätten der Industriekultur erweitert hat, konnten zahlreiche Industriekulturdenkmäler identifiziert und erhalten werden, so auch in der Lausitz bzw. im Lausitzer Seenland. Das Ziel der Bestandssicherung ist jedoch zu wenig, um anfallende Kosten zu tragen.

Erste These: Es bedarf einer Evaluierung von Industriekulturstandorten: Für die Zukunftssicherung sind monetäre Mittel von Nöten. Damit jedoch (z.B. öffentliche) Zuwendungen vertretbar bleiben, müssen sie fokussiert angewendet und dürfen nicht in die Fläche nach dem Gießkannenprinzip gestreut werden. Hierfür muss der ‚Wert‘ der Standorte ermittelt werden, z.B. nach ökonomischer Verwertbarkeit, räumlicher An- und Einbindung, ökologischer Vertretbarkeit oder sozialkulturellem Nutzen. Je nach Ergebnis müsste über die weitere Handhabung des Standorts diskutiert werden. Dies schließt auch die Aufgabe ein.

Zweite These: Der kulturelle Wert der Industriekultur muss sich finanziell rechnen: Die meisten (Industrie-)Kulturstätten werden von der öffentlichen Hand unterstützt. Dies ist auf kommunaler Ebene unter Anbetracht des Strukturwandels vor allem im peripheren, strukturschwachen Raum, wie der Lausitz bzw. dem Lausitzer Seenland, in naher Zukunft nicht mehr trag- und darstellbar. Auf Landesebene gibt es (in Brandenburg) keine geeignete Stelle für eine (institutionelle) Förderung von Industriekultur.

Dritte These: Der Denkmalschutz benötigt einen zeitgemäßen Auftrag: Neben dem Schutz des kulturellen Erbes sollten differenzierte, vielfältige Nutzungen befördert werden. Die finanzielle Unterhaltsbelastung muss durch wirtschaftliches Querdenken und die Schaffung neuer Nutzungsfelder, neben der Dokumentation des kulturellen Wertes, ermöglicht werden.

### Präambel

Dieses Manuskript entstand aus einem Impuls heraus, den die tägliche Arbeit am IBA-Studierhaus im Projekt INKULA (Infrastrukturimpulse für Standorte der Industriekultur im Lausitzer Seenland) auslöste. Es wird die persönliche Sicht der Autoren wiedergegeben, welche als Diskussionsanstoß zum Einsatz unserer individuellen und gemeinschaftlichen Ressourcen zu verstehen ist. Wir arbeiten derzeit daran die Idee auf eine Projektebene zu bringen und würden uns über Ihre Anregungen (weiterhin) freuen.

### Einleitung

Ziel ist es, die traditionellen Standorte von Wirtschaft und Wertschöpfung in der Lausitz als Ausgangspunkt für den zweiten Strukturwandel zu nutzen. Industriekulturobjekte sind eng mit der Lebenswirklichkeit der Menschen verbunden und zum Teil identitätsstiftend. Sie sind die Orte, an denen vor dem ersten Strukturwandel der 1990er Jahre Arbeit, Innovation und Wertschöpfung angesiedelt waren. Als Motoren der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung haben sie ausgedient. Heutzutage liegen die Standorte, mit Ausnahme einiger herausragender Objekte, brach oder werden mindergenutzt.

Es ist jedoch naheliegend und richtig, eben diese Orte als Grundlage für neue zukunftsfähige Entwicklungen der Region zu betrachten. Nachhaltige Neunutzungen machen sie zu Orten sozialer Innovationen und neuer Geschäftsmodelle. Eine alleinige Orientierung auf die museale Präsentation der historisch gewordenen Standorte reicht nicht aus, um sie nachhaltig zu betreiben, da sich allein durch kulturelle bzw. touristische Nutzung keine ausreichende ökonomische Wertschöpfung generieren lässt.

Ein vorrangiges Ziel war es bisher, die Industriekulturobjekte im touristischen Sinne zu erhalten und weiterzuentwickeln. Die geringe Nachfrage dieser Nutzungsarten, als (technische) Museen oder generell für den Fremdenverkehr, in Relation

zum relativ hohen Angebot im ehemaligen Lausitzer Revier, entwickelt(e) sich jedoch zu einem Wettbewerb mit zu wenigen Gewinnern, wovon auch (z.B. ästhetisch) hervorragende Objekte betroffen sind. Es kommen schlicht zu wenige Besucher. Der „Industriekulturtourismus beschreibt sozusagen eine Nische innerhalb des überschaubaren Marktsegments des Kulturtourismus“ (Gespräch mit Dr. Lars Scharnholtz, INIK).

In den nächsten Jahren wird es bedeutsam werden, einen Weg zu finden, um die kulturellen Werte der Region zu erhalten bzw. zu entwickeln und gemeinsam mit Unternehmen, lokalen Initiativen sowie Forschungseinrichtungen daran zu arbeiten, diese Industriekulturobjekte mittels ökonomischer Wertschöpfung langfristig zu sichern. Partnerschaften und Netzwerke sollten auf langfristiger Basis funktionieren und eine Strahlkraft in die Region innehaben. Es bedarf hierfür Strategien zur Anpassung an veränderte Rahmenbedingungen und die Entwicklung von Kooperationen. Für diese Ziele möchten wir im Folgenden eine Strategie, fußend auf drei Thesen, aufzeigen:

**Erste These: Es bedarf einer Evaluierung von Industriekulturstandorten**

Für die Zukunftssicherung bedarf es zivilgesellschaftlichen Engagements, öffentlicher Unterstützung und privaten Investitionen. Diese Zuwendungen müssen vor allem im strukturschwachen Raum fokussiert und gebündelt sein und dürfen nicht in die Fläche gestreut werden. Um diesen Einsatz monetär, ideell und argumentativ belegbar zu machen, bedarf es einer fundierten Evaluierung. Der Anspruch dahinter ist es, Entscheidungsgrundlagen, z.B. für (staatliche) Zuwendungen nicht (nur) kul-

turpolitisch oder emotional, sondern auch wissenschaftlich-numerisch verifizieren zu können.

**Methodik:**

Hierfür entwickeln, erproben und kommunizieren wir aktuell eine Evaluierungsmatrix, die die Komplexität des nachhaltigen Umgangs mit Industriekultur widerspiegelt. Beispiele für Evaluierungen reichen von der Stiftung Warentest bis zum DGNB Zertifikat und sind ein Standard bei der Entscheidungsfindung im Zeitalter der Wissensgesellschaft.

Je nach Betrachtungsgegenstand wird eine Evaluierungsmatrix entwickelt. Verschiedene Kriterienkataloge verdeutlichen dabei die Mehrdimensionalität, welche dem Konzept der Nachhaltigkeit immanent ist. In ihnen werden Kriterien zusammengefasst, welche durch belastbare, statistisch erhebbare Indikatoren hinterlegt sind. Den Kriterienkatalogen und (Einzel-)Kriterien werden Wertigkeiten zugeteilt, die die Bedeutung des jeweiligen Kriteriums im Vergleich zu anderen zeigt, vereinfacht und schematisch als Rechenbeispiel dargestellt, die einleitende Tabelle (Tab. 1).

Bezogen auf die Industriekulturstandorte müssten ökonomische, soziokulturelle, ökologische und räumliche Faktoren in Form von Kriterienkatalogen berücksichtigt werden. Die Orientierung am Dreieck der Nachhaltigkeit spiegelt die gewünschte Form des Engagements, der Unterstützung und des Investments wider.

Nachfolgend werden, zum Anstoß einer öffentlichen Diskussion, vier Kriterienkataloge als rahmengebend angenommen und mit Gesamtwertigkeiten von 30 % (Ökonomie, Soziokultur, Ökologie) bzw. 10 % beziffert (Raum). Da der Kriterienkatalog Raum als Querschnittsthema zu begreifen ist, fin-

<b>Kriterienkatalog A</b> Gesamtwertigkeit 60 %	Kriterium 1 → Indikator 1	Einzelwertigkeit	25,0 %
	Kriterium 2 → Indikator 2	Einzelwertigkeit	20,0 %
	Kriterium 3 → Indikator 3	Einzelwertigkeit	15,0 %
<b>Kriterienkatalog B</b> Gesamtwertigkeit 40 %	Kriterium 4 → Indikator 4	Einzelwertigkeit	20,0 %
	Kriterium 5 → Indikator 5	Einzelwertigkeit	7,5 %
	Kriterium 6 → Indikator 6	Einzelwertigkeit	7,5 %
	Kriterium 7 → Indikator 7	Einzelwertigkeit	5,0 %
Summe 100%		Summe 100,0 %	

Abb.1: Schematische Evaluierungsmethodik

det er anteilig bereits in den anderen drei Dimensionen Eingang.

Im Projektverlauf sollen konkrete Kriterienkataloge, (Einzel-)Kriterien, Indikatoren und Wertigkeiten definiert, mit Akteuren und Fachleuten diskutiert, erprobt und publiziert werden. Hierdurch wird eine Vergleichbarkeit möglich, die einen transparenten Umgang mit dem jeweiligen Standort und Objekt zulässt. Dies gibt z.B. Aufschluss über folgende Fragen: Wie wirkungsvoll ist mein privater Einsatz? Sind öffentliche Zuwendungen vertretbar? Sind private Investitionen realistisch? Wo sind Schwächen und Stärken des jeweiligen Standortes, auch im Vergleich zu anderen?

Dabei wird das Paradoxon der Methode offensichtlich: Es werden betriebswirtschaftliche Kennziffern mit identitätsstiftenden Aspekten, Altlasten und der ÖPNV-Anbindung verrechnet und darüber hinaus mit anderen Standorten verglichen. Doch „anthropologisch betrachtet hat jeder Vergleich eine Zielabsicht“ (Gespräch mit Marie Lemser M.A., Universität Bielefeld) – je nach Ergebnis müsste der Umgang mit dem Objekt oder dem Standort der Industriekultur kritisch hinterfragt und neu diskutiert werden.

Der methodische Ansatz dahinter darf eine Entscheidung nicht vorwegnehmen, sondern er soll der rationalen Entscheidungsfindung dienen. Weder den menschlichen Verstand, noch den politischen Willen oder gar den Glauben an einen Standort kann die Methodik ersetzen. Sie stellt aber, numerisch belegt, Stärken und Schwächen dar und

kann in seiner weiteren Anwendung Chancen und Risiken wiedergeben. Es entsteht ein Instrument, welches in seiner Anwendung klare Entwicklungsempfehlungen ausspricht. Demnach liegt die Interpretation des Evaluierungsergebnisses in der Hand des Anwenders.

Durch den Vergleich zu anderen Standorten werden die Vorzüge der Methodik deutlich: Es können Potenziale und Defizite sichtbar gemacht werden, auch im Hinblick auf die Stellung im allgemeinen Wettbewerb.

### Kriterienkatalog Ökonomie

Bei der Evaluierung der Ökonomie (Abb. 2) zeigen sich deutliche Wechselbeziehungen der (Einzel-)Kriterien. Im Zentrum steht die Wirtschaftlichkeit, welche durch die Faktoren Betrieb und Struktur, Personal und Organisation sowie Angebot und Zielgruppe definiert wird. Diese sind in ihr Umfeld eingebettet und unterliegen dessen Einflüssen. D.h., im Mittelpunkt steht das Objekt, die Stätte der Industriekultur, in welcher die wirtschaftliche Arbeitsweise nach den miteinander in Beziehung stehenden Faktoren Betrieb, Struktur, Personal, Organisation, Angebot und Zielgruppen zu prüfen ist. Die so geprüfte Wirtschaftlichkeit steht wiederum in Wechselbeziehung zum unmittelbaren Umfeld und in Abhängigkeit zu der sie beeinflussenden Umwelt.

### Kriterienkatalog Soziokultur

Bei der Evaluierung des soziokulturellen Wertes (Abb. 3) der Standorte der Industriekultur werden

<b>Kriterienkatalog Ökonomie</b>	<b>Kriterium</b>	<b>Indikator</b>	<b>Erhebungsart</b>	<b>Wertigkeit</b>
	Umsatz	€/a	Bilanz/Geschäftsbericht	2,0 %
	Gewinn / Verlust	€/a	Bilanz/Geschäftsbericht	6,5 %
	Öffentliche Zuschüsse	€/a	Bilanz/Geschäftsbericht	4,5 %
	Personal	Anzahl	Zählung	3,0 %
	Besucherzahl	Anzahl/a	Zählung	2,0 %
	Zielgruppe(n)-definition	ja/nein	analytischer Vergleich	2,5 %
	Betriebsstruktur	Verein/GmbH/Stiftung	analytischer Vergleich	1,5 %
	Marketingetat	€/a	Bilanz/Geschäftsbericht	1,0 %
	Öffnungszeiten	h/Woche	Zählung	1,5 %
	Angebotsvielfalt	ja/nein	analytischer Vergleich	3,0 %
	Alleinstellungsmerkmal	ja/nein	analytischer Vergleich	2,5 %
<b>Gesamtwertigkeit Kriterienkatalog Ökonomie</b>				<b>30%</b>

Abb. 2: Beispiel Kriterienkatalog Ökonomie

<b>Kriterienkatalog Soziokultur</b>	<b>Kriterium</b>	<b>Indikator</b>	<b>Erhebungsart</b>	<b>Wertigkeit</b>
	Ehrenamtliches Personal	Anzahl	Zählung	5,0 %
	Beiträge Förderverein	€/a	Bilanz/Geschäftsbericht	2,0 %
	Berichterstattung	Anzahl/a	Medienrecherche	2,0 %
	Identitätsstiftend	ja/nein	Empirische Umfrage	2,0 %
	Historische Bedeutung	gering bis hoch	Empirische Umfrage	2,0 %
	Aktuelle Bedeutung	gering bis hoch	Empirische Umfrage	2,0 %
	Künftige Bedeutung	gering bis hoch	Empirische Umfrage	2,0 %
	Lokalpolitischer Rückhalt	gering bis hoch	Umfrage Gemeinderat	3,0 %
	Regionalpolitischer Rückhalt	gering bis hoch	Umfrage Landtag/ -kreis	3,0 %
	Nutzungskonzept	gering bis hoch	Empirische Umfrage	5,0 %
	Vermittlungsarbeit	gering bis hoch	Empirische Umfrage	2,0 %
<b>Gesamtwertigkeit Kriterienkatalog Soziokultur</b>				<b>30,0 %</b>

Abb. 3: Beispiel Kriterienkatalog Soziokultur

qualitative Werte (emotional und kulturell) quantitativ bzw. numerisch dargestellt. Hier zeigt sich der Diskussionsbedarf der Methode am deutlichsten. Viele Entscheidungen zum Erhalt und Betrieb einer Kulturstätte hängen z.B. vom Willen der Akteure und dem Wunsch ab, den Standort (für die Region) zu erhalten. Dabei spielen Emotionen aber auch leistungsstarke Konzepte und Ideen eine Rolle.

Die sozialkulturellen Aspekte sollen und müssen daher in die Evaluierung einfließen. Dem potenziellen Fördermittelgeber – privat und öffentlich sowie monetär und ideell – muss die Möglichkeit einräumt werden, seine Unterstützung sach- und leistungsgerecht einzubringen, von daher darf sich

diese Dimension nicht der Betrachtung entziehen, auch wenn dies nicht allgemeiner Konsens ist (siehe zweite These). In diesem Zusammenhang wird z.B. die Qualität und Quantität des ehrenamtlichen Engagements, die Bedeutung für die Bevölkerung, der politische Rückhalt und die konzeptionelle Aufstellung des Standortes bewertet.

#### **Kriterienkatalog Ökologie**

Sich selbst als Einrichtung zur Einhaltung von ökologischen Standards zu verpflichten, hat nicht nur einen moralischen und gesellschaftlichen Stellenwert, sondern bietet auch z.B. im Ringen um Fördermittel einen Marktvorteil. Ressourcenschonung,

<b>Kriterienkatalog Ökologie</b>	<b>Kriterium</b>	<b>Indikator</b>	<b>Erhebungsart</b>	<b>Wertigkeit</b>
	Biomasse (thermisch)	kWh/a	Betriebskostenabrechnung	1,5 %
	Biomasse (elektrisch)	kWh/a	Stromkostenabrechnung	1,5 %
	Photovoltaik	kWh/a	Stromkostenabrechnung	1,5 %
	Solarthermie	kWh/a	Betriebskostenabrechnung	1,5 %
	Geothermie	kWh/a	Betriebskostenabrechnung	1,5 %
	Verbrauch Strom	kWh/a	Stromkostenabrechnung	4,0 %
	Verbrauch Heizung	kWh/a	Betriebskostenabrechnung	4,0 %
	Verbrauch Wasser	m <sup>3</sup> /a	Betriebskostenabrechnung	3,0 %
	Beitrag zum Klimaschutz	ja/nein	Analyse	1,5 %
	Energetisches Konzept	ja/nein	Analyse Umsetzungsstand	4,0 %
	Belastung durch Altlasten	Umfang	Altlastenuntersuchung	6,0 %
<b>Gesamtwertigkeit Kriterienkatalog Ökologie</b>				<b>30,0 %</b>

Abb. 4: Beispiel Kriterienkatalog Ökologie

eine energetische Betrachtung, sowohl thermisch als auch elektrisch in Produktion und Verbrauch, sowie das mögliche Vorhandensein von Altlasten bieten den Rahmen für den Kriterienkatalog Ökologie (Abb. 4).

Die Ergebnisse dessen sind auch in Bezug auf generell steigende Energiepreise bzw. die Betriebskosten allgemein von hoher Relevanz, auch für Objekte und Ensembles, welche unter Denkmalschutz stehen: Ob sich eine Nutzung rentiert, hängt u.a. davon ab, inwieweit die Kosten für Strom, Wärme und Wasser refinanzierbar und tragbar sind.

### Kriterienkatalog Raum

Die Evaluierung des räumlichen Wertes (Abb. 5) bezieht sich zum einen auf das Objekt selbst, zum anderen auf sein direktes sowie weiteres Umfeld. Neben dem qualitativen Objektzustand ist also auch die Ein- und Anbindung in und an den Raum sowie die demografische Situation bedeutend. Dabei sind zwar die spezifischen Einflussmöglichkeiten der lokalen Akteure auf die einzelnen Kriterien der Evaluierung eingeschränkt, jedoch geben sie die realen Rahmenbedingungen wider. So ist es grundsätzlich einfacher, eine Stätte der Industriekultur im Umland der Hauptstadt zu betreiben, als im peripheren Raum des Lausitzer Seenlandes.

### Selbstkritik

Kritik an der dargestellten Evaluierungsmethodik ist nicht von der Hand zu weisen. Jedoch zielt sie direkt auf einen nachhaltigen Einsatz von Engagement, Unterstützung, Förderung sowie Investitionen und gibt die Komplexität des Betrachtungsgegenstands

detailgetreu wider. Wirkliche Nachhaltigkeit kann nur erzielt werden, wenn gleichzeitig und gleichberechtigt alle umweltbezogenen, wirtschaftlichen und soziokulturellen Ziele umgesetzt werden. Dafür bedarf es eines hohen Anspruchs an die Leistungsfähigkeit der Verantwortlichen. Die drei Säulen müssen ständig ausgewogen koordiniert werden, da sie in stetiger Wechselwirkung zueinanderstehen.

Aktuell diskutieren wir konkrete Kriterien, Indikatoren und Wertigkeiten, welche zu direkten Handlungsempfehlungen führen. Ziel ist es, das dargestellte Evaluierungssystem so weiterzuentwickeln, dass es sich selbst hinterfragt und Rückschlüsse für die „In-Wert-Setzung“ der Industriekultur liefert, auch i.S. eines Monitorings.

### Zweite These: Der kulturelle Wert der Industriekultur muss sich finanziell rechnen

Die meisten (Industrie-)Kulturstätten werden von der öffentlichen Hand unterstützt. Dies ist auf kommunaler Ebene unter Anbetracht des Strukturwandels vor allem im peripheren, strukturschwachen Raum in naher Zukunft nicht mehr trag- und darstellbar. Auf Landesebene gibt es (in Brandenburg) keine geeignete Stelle für eine (institutionelle) Förderung für Industriekultur. Was auch als positiv zu deuten ist.

Zumal die einzelnen Objekte meist in kommunaler Hand sind oder private Eigentümer haben, sind auch die mit dem Eigentum einhergehenden Pflichten und Verantwortungen vorrangig auf lokaler Ebene zu verorten. Grundlegend braucht es aber für eine Zukunftssicherung der Industriekulturobjekte neben der öffentlichen Unterstützung inno-

Kriterienkatalog Raum	Kriterium	Indikator	Erhebungsart	Wertigkeit
	Anbindung Bus	Taktzeit Bus	Analyse Fahrplan	0,2 %
	Anbindung Bahn	Taktzeit Bahn	Analyse Fahrplan	0,3 %
	Anbindung Fahrrad	Qualität Radwegenetz	Analytischer Vergleich	0,2 %
	Anbindung Fußverkehr	Qualität Fußgängernetz	Analytischer Vergleich	0,3 %
	Anbindung MIV	Qualität Straßennetz	Analytischer Vergleich	2,0 %
	Bewohner (lokal)	Anzahl, Radius 60 min	Demografische Analyse	0,3 %
	Bewohner (regional)	Anzahl, Radius 180 min	Demografische Analyse	0,2 %
	Bauzustand	sehr gut - abgängig	Bauzustandsanalyse	6,5 %
	<b>Gesamtwertigkeit Kriterienkatalog Raum</b>			<b>10,0 %</b>

Abb. 5: Beispiel Kriterienkatalog Raum

vative und starke Querschnittslösungen zwischen der regionalen Wirtschaft, der Wissenschaft und zivilgesellschaftlichen Initiativen. Zur Relativierung und um zu analysieren, weswegen und in welchem Maße hierfür öffentliche Gelder aufgewendet werden sollten, lohnt ein Blick in die Kunst- und Kulturwirtschaft:

### **Status Quo der Diskussion**

Im kulturellen Sektor wehren sich Akteure gegen eine ordnungspolitische Diskussion des künstlerischen Geschäfts. Eine Evaluierung wird als Eingriff in die künstlerische Freiheit verstanden. Vertreter dieser Meinung sind z.B. der Auffassung, dass (Kunst und) Kultur nicht messbar bzw. quantifizierbar seien. Der personifizierte Kulturbetrieb fühlt sich demnach gezwungen, seine (gesellschaftliche) Nützlichkeit mit Hilfe von Zahlen und Daten zu legitimieren. Doch eine Wertung fand schon immer statt. Kritik, Zuschauerbewertungen und der Marktwert von Kunstwerken sind die Indikatoren für den Erfolg und die Legitimation der Kunst.

Sven-Eric Bechtolf, Leiter des Schauspiels und Verantwortlicher für die künstlerische Gesamtplanung der Salzburger Festspiele, ist es „leid, über Geld zu reden“ und meint, sich den Notwendigkeiten des Nützlichkeitsdiskurses zu verweigern: „Kunst leistet nichts. Wir entziehen uns den Nützlichkeitserwägungen. In den Augen braver Wirtschaftler vernichten wir Geld“. Sein Gegenargument: „In Wahrheit findet aber eine Umwidmung des Geldes vom Unwesentlichen zum Wesentlichen statt.“<sup>1</sup>

Hubsli Kramar, Vertreter der autonomen und freien Kunst- und Theaterszene, bezeichnet diesen Ausspruch als Ausdruck von Arroganz eines hoch bezahlten Kunstmanagers, der „ökonomische Unvernunft zur allerhöchsten Kulturleistung erheb[t]“<sup>2</sup>. Seine Position ist kein Plädoyer gegen die Freiheit der Kunst. Sie beruht auf Erfahrungen einer systemimmanenten Ungleichbehandlung nicht institutionell gebundener KünstlerInnen, die versuchen kontinuierlich, künstlerische Hochleistungen zu erbringen – und dabei gezwungen sind, sich akribischen Bewertungen nach allen Richtungen auszusetzen.

### **Betriebswirtschaft contra Kulturwissenschaft**

Evaluierung der Kultur ist auch ein Paradigmenwechsel, welcher eine betriebswirtschaftliche und sozialwissenschaftliche integrierte Sichtweise voraussetzt. Der Fördermittelgeber begnügt sich im-

mer weniger damit, sich im Glanz des kulturellen bzw. künstlerischen Ereignisses zu sonnen, sondern trägt eine wirtschaftliche Erwartungshaltung an die (Industrie-)Kultur heran. Bestenfalls sollen sich nachhaltige ökonomische Erfolge erzielen lassen, bei gleichbleibender kultureller Qualität. Dazu gehört auch Auskunft darüber zu erteilen, welche Ziele, mit welchen Mitteln, für welche Zielgruppe, auf möglichst effiziente Weise erreicht werden sollen. Alles muss in nachvollziehbarer Art dargestellt werden.

Obwohl persönliches Engagement von Kulturschaffenden nicht zwangsläufig in einfachen Zahlenbelegen darstellbar ist, bedarf es einer Berechtigung für öffentliche Geldmittel. Dies ist in verschiedenen Kulturbereichen der Fall. Weniger bei etablierten Theatern oder Konzerthäusern, die sich Kommunen nach Möglichkeit gern leisten, aber vor allem bei kleineren Kulturstätten. Die Umwertung des ökonomischen Kapitals in kulturellen Mehrwert lässt sich schwer darstellen. Zu schnell wird der Rückschluss gezogen, dass die Kulturstätte, die möglichst viele Besucher verzeichnet, kulturell hochwertiger ist, als eine, die nur wenige Gäste anzieht. Dies ist nicht (zwangsläufig) so. Dennoch müssen öffentliche Gelder sinnvoll eingesetzt werden. Bei der Übertragung dieser Argumentation auf die Industriekultur wird in diesem Punkt der Bedarf einer Evaluierung deutlich.

Im Hinblick auf den Erhalt des kulturellen Wertes der Industriekultur ist es demnach wichtig, den finanziellen Rahmen dafür bedarfsgerecht und auch nachfrageorientiert zu gestalten. Grundsätzlich gilt (bzw. sollte gelten): Auf die Möglichkeit eine öffentliche Förderung zu erhalten, sei es für den Betrieb oder den Erhalt, besteht kein Recht.

### **Dritte These: Der Denkmalschutz benötigt einen zeitgemäßen Auftrag**

Als Kulturgut bezeichnet man „etwas, was als kultureller Wert Bestand hat und bewahrt wird“ (Duden). Dieses Gut muss aber nicht an Materie gebunden sein, lediglich eine Beständigkeit muss gewahrt werden. Bibliotheksbestände, Archive sowie Baudenkmäler und Stätten sowie Landschaften der industriellen Zeit gelten als Kulturgut. In der Regel sind Kulturgüter von archäologischer, historischer, literarischer, künstlerischer oder allgemein wissenschaftlicher Relevanz.

Industriegeschichte bedeutet, die Befassung mit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des

industriellen Zeitalters unter technischen, ökologischen und soziokulturellen Gesichtspunkten. Dabei geht die Forschung im besonderen Maße auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Menschen ein; in den letzten Jahrzehnten vermehrt auch mit den Themen der Industriekultur. Ihr wird ein identitätsstiftender Charakter nachgesagt, welcher besonders für Regionen wie die Lausitz einen authentischen Teil der Lebenswelt und zugleich die Narben gesellschaftlicher Umbrüche darstellt.

Um diesen Auftrag zu erfüllen, müssen sie langfristig finanziell abgesichert sein. Es bedarf hierfür Kooperationen aus öffentlicher Hand, Wirtschaft und lokalen Akteuren. Gemeinsam mit Bündnispartnern der Region soll es möglich werden, die (kulturell bedeutsamen) Industriekulturstandorte im Lausitzer Seenland mit Neunutzungen dauerhaft und nachhaltig zu erhalten. Mit innovativen Querschnittlösungen zwischen dem Erbe der Lausitz und neuen, fortschrittlichen und noch zu erforschenden ökonomischen Lösungen, werden die Standorte qualitativ aufgewertet und aufbauend auf deren kulturellen Bedeutung eine (wirtschaftliche) Wertschöpfung generiert.

Neben dem Schutz des kulturellen Erbes sollen differenzierte, vielfältige Nutzungen befördert werden. Die finanzielle Unterhaltsbelastung muss durch wirtschaftliches Querdenken und die Erschaffung neuer Nutzungsfelder, neben der Dokumentation des kulturellen Wertes, ermöglicht werden. Als Hemmnis auf diesem Weg wird oftmals der Denkmalschutz gesehen: Aus dem Zwiespalt zwischen dem Erhalt eines kulturellen Wertes und der notwendigen finanziellen Verwertung zur Wahrung des kulturellen Wertes ist der Auftrag des Denkmalschutzes abzuleiten.

### **Schlussbemerkung**

Die dargestellten Gedanken der Autoren sind persönlicher Natur und resultieren aus der täglichen Arbeit am IBA-Studierhaus. Sie sind durchaus als Provokation zu verstehen, mit dem Wunsch (öffentliche) Mittel und Ressourcen so effizient als möglich einzusetzen und die sich daraus ergebenden gebündelten Möglichkeiten aufgrund von (lokal-)politischen Befindlichkeiten nicht zu hemmen. Im strukturschwachen Raum ist es in hervorgehobenem Maße von Nöten, zivilgesellschaftliche, öffentliche und wirtschaftliche Aktionen und Kräfte zu bündeln.

Wir möchten dabei das abstrakte Konzept der Nachhaltigkeit konkret erproben und als ideelle

Basis für eine mögliche Entwicklung im zweiten Strukturwandel nutzen. Durch die Interdependenzen, die die Methodik voraussetzt, wird eine Möglichkeit geschaffen, die reale Komplexität auf eine modellhafte und kommunikativ verständliche Weise darzustellen. Wir möchten eine Grundlage erarbeiten, um fundierte Entscheidungen treffen zu können und diese transparent kommunizierbar zu machen – auch wenn eine technokratisch anmutende Zahl das Ergebnis dieser Evaluierung ist. Daher rührt auch der Titel: Projekt 42 (Douglas Adams: The Hitchhiker's Guide to the Galaxy).

Die Impulse, die von der IBA see in die Lausitz bzw. das Lausitzer Seenland gesendet wurden, waren richtig und wichtig, jedoch fehlt es nun bezogen auf eine abgestimmte Regionalentwicklung an einem übergeordneten, unabhängigen und vor allem qualitätssteigernden Korrektiv zur weiteren Entwicklung der Industriekultur. Dem einher geht der Wunsch nach Transparenz. Wenn öffentliche Gelder Verwendung finden sollen, muss offensichtlich sein, warum an diesem Standort ‚ja‘ und an jenem Standort ‚nein‘ beschieden wird.

Die Übertragbarkeit auf andere potenzielle Objekte und Projekte ist erkennbar. Durch eine spezifische Anpassung (z.B. bei der Wahl von Kriterien, je nach Zielsetzung) weist der Ansatz ein hohes Transformationspotenzial auf. Weiterhin könnte das System nach Einführung dem Monitoring dienen.

Wir hoffen auf eine rege Diskussion, die zum einen das gesamte Gedankenkonstrukt beachtet, aber zum anderen auch konstruktive Hinweise zu (Einzel-)Kriterien, Indikatoren und Wertigkeiten liefert.

## Abbildungsnachweis

1–5 Aspasia Krause, Lucas Opitz

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Schurian, Andrea im Interview mit Sven-Eric Bechtolf: „Wir entziehen uns den Nützlichkeitsabwägungen“, in: Der Standard vom 26. Juli 2014, <https://derstandard.at/2000003530488/Sven-Eric-Bechtolf-Wir-entziehen-uns-den-Nuetzlichkeitsabwaegungen> (26.02.2018)
- <sup>2</sup> Kramar, Hubert „Hubsis“, Kommentar der anderen: Ein kulturpolitischer Jedermann, in: Der Standard vom 30.07.2014, <https://derstandard.at/2000003767372Ein-kulturpolitischer-Jedermann> (20.02.2018)